

# ZUM DILEMMA DER AICA IN DEUTSCHLAND 9 ZUR ZEIT DER WIEDERVEREINIGUNG. DIE DEBATTE UEBER DIE »WIEDERVEREINIGUNG« DER BEIDEN AICA SEKTIONEN DDR UND BRD

## ***Jacques Leenhardt, Präsident der AICA International 1990–1995***

Als Folge des Zweiten Weltkriegs hat sich eine besondere politische Konstellation entwickelt: Durch den Kalten Krieg war Deutschland für lange Zeit in zwei autonome Staaten aufgeteilt; es gab also eine Nation und zwei Staaten. Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs und ab 1961 der Berliner Mauer, die das Stadtgebiet der ehemaligen Reichshauptstadt ganz konkret teilte, entstanden zwei ideologische Blöcke, die sich frontal gegenüberstanden.

Als ideologische Konstrukte repräsentieren diese Blöcke zwei antagonistische »nationale« Erinnerungen, die sich in Folge der Wiedervereinigung verfestigten: Schließlich war die Idee der deutschen »Nation« selbst historisch noch schwach ausgebildet und mehr kulturell als politisch geprägt.

Dieser kurze geschichtliche Überblick erleichtert das Verständnis der Situation, die die deutsche Wiedervereinigung innerhalb der AICA geprägt hat. Die Fakten sind hinlänglich bekannt: Die Auflösung der DDR ebnete den Weg für die Wiedervereinigung der beiden deutschen Sektionen der AICA. Die gesamte intellektuelle und politische Bedeutung dieses Moments liegt daher in den Modalitäten dieser Wiedervereinigung.

Daraus entwickelte sich eine Diskussion, die sich mit den Dokumenten im Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung (ZADIK) rekonstruieren lässt.<sup>1</sup> Danièle Perrier, die Präsidentin der deutschen Sektion, bat mich, die damaligen Ergebnisse, soweit sie sich anhand der Archive nachvollziehen lassen, mit Blick auf das Thema unseres Kongresses darzustellen.

## **Eine deutsch-deutsche Debatte**

Will man über die Debatte rund um die Wiedervereinigung der beiden Teile der AICA sprechen, so besteht die erste Hürde darin, dass diese Debatte genau genommen gar nicht stattgefunden hat. Jedenfalls findet sich im ZADIK kein Bericht über eine Diskussion zwischen den beiden deutschen Sektionen. Das Archiv enthält keine Dokumente aus der DDR. Es scheint, dass es nur einen Briefwechsel zwischen den beiden Präsidenten, Walter Vitt (BRD-Sektion) und Peter H. Feist (DDR-Sektion) gegeben hat. Es gibt einen weiteren Briefwechsel zwischen Walter Vitt und einem anderen Kritiker, auf den ich später zurückkommen werde.

Ganz sicher hat es individuelle Gespräche zwischen AICA-Mitgliedern in der BRD und der DDR gegeben, aber darüber existieren keine Aufzeichnungen in den Archiven.

---

1 Im Zentralarchiv des deutschen und internationalen Kunsthandels e.V. (ZADIK) mit Sitz in Köln hat die AICA Deutschland die historischen Akten des Kunstkritikerverbandes archiviert. Alle Zitate aus den hier erwähnten Briefwechseln entstammen den Unterlagen, die sich in diesem AICA-Archiv befinden. Ich danke dem wissenschaftlichen Direktor, Günter Herzog, der uns Zutritt zum Archiv gewährt hat, sowie Danièle Perrier und Marie Luise Syring von der deutschen Sektion der AICA, die so freundlich waren, dort die Dokumente herauszusuchen, die für diese Diskussion von Bedeutung sind.

Dieser Mangel an Dokumenten ist an sich schon aussagekräftig: Er weist darauf hin, dass die historische Bedeutung des Falls der Berliner Mauer und der Auflösung der DDR am 3. Oktober 1990 als politisches Ereignis keine breite Debatte innerhalb der Kritiker-gemeinschaft beider Staaten ausgelöst hat. Insbesondere gab es keine Diskussion darüber, welche Form der Wiedervereinigung denn eigentlich wünschenswert wäre.

Die Protokoll der Generalversammlungen der BRD-Sektion in den Jahren 1990 und 1991 geben nicht die Inhalte der Diskussionen dieser Versammlungen wieder, aber es wurde bei allen dokumentierten Wahlen immer einstimmig abgestimmt.

Über eine mögliche entsprechende Versammlung der DDR-Sektion ist nichts bekannt, außer dass ihr Präsident Peter H. Feist offenbar eine Fusion der beiden deutschen Sektionen vorgeschlagen hat.

Zu diesem Fusionsvorschlag liefern die Archivadokumente nur indirekte und unterschiedlich interpretierbare Informationen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er anfänglich auch von Walter Vitt unterstützt wurde. Zumindest lässt sich das aus einem Schreiben ableiten, das der deutsche UNESCO-Vertreter Hans Meinel im Juli 1990 an ihn gerichtet hat: »Bitte informieren Sie uns auch, wie weit Ihre Bemühungen im Hinblick auf eine Vereinigung mit Ihrer Partner-NGO in der DDR gediehen sind.« (27.07.90)

Die Auslegung des Wortlauts dieser Anfrage ist heikel, da sich das Wort »Vereinigung« – wenn meine Kenntnisse der deutschen Sprache mich nicht trügen – sowohl auf eine »Fusion« (im Sinne von Verschmelzung) der Verbände, als auch auf eine zwischen den beiden Präsidenten geschlossene »Vereinbarung« beziehen kann, die auch einen anderen Zweck hätte haben können.

Auf jeden Fall erinnere ich mich daran, dass Walter Vitt und ich auf dem AICA-Kongress in Toronto diesen Fusionsvorschlag als die vernünftigste Lösung angesehen haben. Dennoch wurde vereinbart, dass – sollte eine Fusion nicht zustande kommen – alle Mitglieder der AICA-DDR auf ihren Antrag hin in die Freie Sektion aufgenommen werden können.

1992 antwortete Walter Vitt auf die Anfrage von Hans Meinel. Er schrieb, dass eine Verschmelzung der beiden AICA-Verbände nicht vorgesehen sei und der AICA-Verband der Bundesrepublik beschlossen habe, Mitglieder aus den neuen Ländern aufzunehmen. Über die Freie Sektion bestehe für Interessierte die Möglichkeit, direktes Mitglied im Internationalen AICA-Verband zu werden. Er fügt noch hinzu, dass, genau wie 1990, »einige Kolleginnen und Kollegen aus den neuen Ländern aufgenommen wurden, darunter erstmals auch ein Kritiker, der bereits der DDR-AICA-Sektion angehört hatte.« (02.05.92)

Dieser Hinweis ist bedeutsam. Er zeigt die Veränderung der Situation zwischen 1991 und 1992, da nun Mitglieder der ehemaligen AICA-DDR in die wiedervereinigte deutsche AICA aufgenommen wurden, was davor nicht der Fall gewesen war. Dies ist zweifellos ein Zeichen für die Entwicklung einer internen Diskussion, deren Einzelheiten und Argumente wir nicht kennen.

Die Analyse der tatsächlichen Modalitäten der Wiedervereinigung der beiden deutschen Verbände sowie die Lektüre des gesetzlichen Protokolls und der Korrespondenz verdeutlichen, dass die Sektion AICA-BRD einseitig alle Entscheidungen über die Wiedervereinigung getroffen hat.

In seiner Wortwahl ist der Brief, in dem Walter Vitt den Präsidenten der AICA-DDR, Peter H. Feist, über die getroffene Entscheidung »informiert«, eindeutig: »Ich möchte Sie darüber informieren, dass die Versammlung eine Fusion der beiden deutschen AICA-Verbände nicht herbeiführen möchte.« Vitt erklärt: »Sie betrachtet als einzig angemessene Reaktion« angesichts der »Lage nach dem 3. Oktober«, »weiterhin nach ihrer Satzung zu verfahren und nur Einzelpersonen durch Zuwahl aufzunehmen.« (17.11.90)

Einen Monat nach dem historischen Erdbeben, das das Ende der DDR darstellte, will also die BRD-AICA-Sektion ihre Regeln für die Aufnahme von Mitgliedern, die traditionell von Fall zu Fall durch Einzelstimmen erfolgt, beibehalten. Angesichts der außergewöhnlichen Umstände informiert die BRD-AICA-Sektion, dass sie gemäß ihrer Satzung handeln will, d.h. dass sie keine Ausnahmen machen wird.

Es ist anzumerken, dass diese Antwort das allgemeine Muster der deutschen Wiedervereinigung eins zu eins widerspiegelt. Bis heute weisen Historiker darauf hin, dass die Modalitäten einseitig von der BRD durchgeführt wurden und nicht von beiden Teilen Deutschlands ausgehandelt worden waren. Man könnte es bei dieser Bemerkung belassen und zu bedenken geben, dass die AICA-Sektion der BRD genauso wie die anderen Akteure handelte und ihre Entscheidung von daher nicht zur Diskussion steht.

Ich schlage jedoch vor, über die Frage nachzudenken, ob dieser mangelnde Dialog über die Wiedervereinigung der deutschen Sektionen mit Blick auf die Geschichte unserer Vereinigung dem Geist und der Praxis der AICA entspricht. Als NGO der UNESCO, deren 70-jähriges Bestehen wir dieses Jahr feiern, war es Aufgabe der AICA, ein Forum der Begegnung und des Dialogs für Kritiker zu schaffen, die in sehr unterschiedlichen politischen Kontexten arbeiten. Während der Zeit des Bruches, den der Kalte Krieg verursacht hatte, waren mehrfach Osteuropäer zu internationalen Präsidenten gewählt worden. Ich erinnere an Władysława Javorska aus Polen und Dan Hăulică aus Rumänien, die ich beide selbst gekannt und erlebt habe. Diese Entscheidungen machen deutlich, dass sich die AICA am Vorbild der UNESCO orientierte, der sie zugehörig ist und deren kulturelle Ziele sie teilt. Sie wollte sich in ihrem Engagement für Pluralismus und Gedankenfreiheit nichts vorschreiben lassen durch die politische und ideologische Kluft zwischen den beiden Teilen Europas. Aber diese gemeinsamen Werte, und genau da setzt meine Frage an, scheinen in diesem historischen Moment keine Rolle gespielt zu haben. Sie ließen eine friedliche Zusammenführung der beiden deutschen Sektionen nicht zu.

Es kann nicht darum gehen, Geschichte neu zu schreiben oder die Akteure von damals vor Gericht zu stellen: Ich wäre einer der ersten, der für seine Verantwortung zur Rechenschaft gezogen werden müsste, denn als damaliger Präsident der internationalen AICA war es meine Pflicht dafür zu sorgen, dass diese Werte respektiert

werden. In der Diskussion, zu der unser Kongress einlädt, können wir jedoch einmal über die langfristigen Auswirkungen dieses fehlenden Dialogs nachdenken. Mangel an Kommunikation zeugt oft von Identitätskonflikten, die dazu führen, dass man sich weigert, das Wort des anderen und damit dessen Legitimität anzuerkennen. Das gilt für die Kritiker, aber auch für die Arbeit der Künstler auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs. Dass wir heute die Notwendigkeit empfinden, die Kunstgeschichte der Ära des Kalten Krieges neu zu schreiben, zeugt von einer relativen Blindheit oder schlicht von der Macht der Hegemonie, was von unserem osteuropäischen Kollegen (Anm.d.R.) Tomás Strauss bereits 1981 deutlich wahrgenommen worden war.<sup>2</sup> Der Mangel an Anerkennung hat im Laufe der Zeit Frustrationen hervorgerufen, durch die sich jede Seite in ihrer eigenen Welt eingeschlossen hat und die es schwerer – aber auch umso notwendiger – gemacht haben, den Dialog wieder aufzunehmen und eine Aktualisierung der Geschichte vorzunehmen.

Wenn es stimmt, dass der Populismus eine Politik ist, die ihren Vorteil aus Frustrationen zieht, müssen wir uns fragen, warum wir im Bereich unserer Tätigkeit als Kritiker solche Frustrationen nicht vermeiden konnten.

Heute beschreiben viele Analysen das Entstehen einer Psychologie, Soziologie oder Politik der Enttäuschung, der Frustration und des Ressentiments, deren Auswirkungen sie besonders in den politischen Bewegungen sehen, die die neuen Bundesländer Deutschlands, aber auch viele Länder der ehemaligen Sowjetunion bestimmen. Sie verweisen auf die besondere Frustration über die Modalitäten der deutschen Wiedervereinigung. Um eine ganze Anzahl von Werken über diese Enttäuschung zusammenzufassen, möchte ich nur einen einzigen Satz von Brigitte Petzold zitieren: »Es ist dringend erforderlich, dass die Ostdeutschen eine Identität zurückgewinnen. Sie wurden nicht nur zum Schweigen gebracht, sondern es wurde ihnen auch das Gefühl vermittelt, dass sie nicht gebraucht werden.«

Der Fall des Kunstkritikers Hans-Georg Sehrt ermöglicht es uns, über die Fakten der Vergangenheit hinaus die persönliche Betroffenheit und das komplexe psychologische Gefüge, das aus der ganzen Wiedervereinigungsaffäre entstanden ist, besser zu verstehen.

Als er die Mitgliedschaft in der wiedervereinigten deutschen Sektion beantragte, war Sehrt bereits ein angesehener Kritiker und er war nie Mitglied der DDR-AICA-Sektion gewesen. Wenn ich die Quellen richtig interpretiert habe, stellte er seinen Antrag nach dem Mauerfall, so dass er 1992 direkt in die Freie Sektion aufgenommen wurde. Auf der Grundlage dieses ungewöhnlichen administrativen Status beantragte er die Aufnahme als Mitglied in die wiedervereinigte deutsche Sektion und wurde abgelehnt. Diese Ablehnung wurde jedoch mit einer besonderen Offenheit geäußert. Darauf bezieht Sehrt sich in einem 1994 an Walter Vitt gerichteten Protestbrief. Er zitiert die ablehnende Antwort, in der Vitt schreibt, »man wolle die künstlerische Arbeit der ehemals in der DDR-AICA

---

2 Jean-Marc Poinot: *Tomáš Strauss, Beyond the Great Divide: Essays on European avant-gardes from East to West*. Les presses du réel / AICA press, Dijon 2021.

organisierten Kolleginnen und Kollegen weiter beobachten, um gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt zu anderen Entscheidungen zu kommen.« (19.07.94)

Sehrt brachte seine Empörung zum Ausdruck und nahm dabei eine Position ein, die es verdient, näher betrachtet zu werden. Was soll »weiter beobachten« bedeuten, so fragt er, wenn die eingereichten Texte erst gar nicht geprüft wurden?

Sehrt ist der Ansicht, dass seine Ablehnung absichtlich erfolgte, da sie sich nicht auf die Qualität seiner Texte bezog, die nachweislich nicht überprüft wurden. Dass diese Prüfung nicht durchgeführt wurde, folgt logisch aus der Ankündigung, dass man sie zu einem späteren Zeitpunkt vornehmen wolle.

Sehrt lehnt dieses Prozedere ab: »Ich habe es gründlich satt, mich dafür verteidigen oder gar entschuldigen zu müssen, dass ich zufällig nicht in München oder Stuttgart, sondern in Halle an der Saale geboren bin, dass meine Artikel, Katalogbeiträge, meine Vorträge und Ausstellungskritiken, mein gesamtes Leben sich einschließlich Schule, Abitur, Studium, Promotion usw. bis 1989 ausschließlich in der DDR abgespielt hat...«.

Verurteilt eine Geburt in der DDR *a priori* zu Ablehnung? Wenn man davon ausgeht, dass Sehrt später nach eingehender Prüfung aufgenommen werden kann, welche Grundlage gibt es dann für seine Ablehnung?

Sehrt's Fragen weisen darauf hin, dass seine Ablehnung auf einer grundsätzlichen Ablehnung von Intellektuellen aus der DDR beruhte. Dies veranlasste ihn, eine weitere Frage zu stellen, die sich in logischer Konsequenz daraus ergibt: Ist die AICA eine Vereinigung, deren Mitglieder alle gleich denken müssen? »Wird bei der Aufnahme in die AICA mit mehrerlei Maß gemessen oder ist es eine Organisation, die eine grundsätzliche Vorstellung zur Mitgliedschaft (hat) [...]«

Schließlich fragte sich Sehrt, ob es sich bei der AICA um eine Vereinigung handle, die den Meinungspluralismus toleriert, oder ob die Ablehnung seines Antrags nicht gerade ein Beweis dafür sei, dass es sich um eine monolithische und ideologisch homogene Institution handle. In diesem Fall, so seine Schlussfolgerung, sei es wahrscheinlich besser für ihn, in der Freien Sektion zu bleiben, und er fügte hinzu: »Aber es ist eine recht bittere Erfahrung, wenn einem auch in einem solchen Bereich [...] zu verstehen gegeben wird, dass man sich nach aller Einheits-Euphorie doch erst mal zu bewähren habe, für einen Anfänger sicher nicht das Problem, mit über 50 etwas trübe.«

Indem er sich am Ende für den harschen Ton seines Schreibens entschuldigt, gibt Sehrt die juristische, ethische und politische Ebene, auf die er sich gestellt hatte, auf und konzentriert sich auf seine individuelle Erfahrung mit dieser Ablehnung. Was passiert mit einer Person, die immer auch ein politisches Subjekt ist, wenn ihr die Akzeptanz verweigert wird? Was bedeutete die Nichtanerkennung, persönlich wie beruflich, die Verweigerung des Anerkennens von Kompetenz und damit Wert für ihn? Die Verpflichtung, sich erneut »dem Urteil zu stellen«, sich noch einmal zu beweisen, wenn man in seinem beruflichen Umfeld bereits anerkannt ist, hinterlässt, wie jeder weiß, tiefe psychische Spuren. Diese Erfahrung ist traumatisch, erzeugt Bitterkeit, Ressentiments und das Gefühl von Ungerechtigkeit. Der erfolglose Kandidat Sehrt fordert seine Richter, deren Legitimität er nicht anerkennt, ein letztes Mal heraus, indem er ankündigt, dass sein Brief zwar keine

Wirkung haben wird, aber vielleicht anderen helfen kann. Er zieht es seinerseits vor, seinen Antrag nicht zu erneuern und kündigt an, in der Freien Sektion zu bleiben.

Diesen Meinungs austausch möchte ich noch durch denjenigen ergänzen, den ich damals mit Peter H. Feist, dem Präsidenten der AICA-DDR-Sektion, hatte. Angesichts der Schwierigkeit, die beiden Sektionen einfach zusammenzuführen – eine Lösung, die ich auch unterstützt habe –, akzeptierte Peter H. Feist das Prinzip eines geschlossenen Übergangs von der DDR-Sektion zur Freien Sektion ohne Prüfung einzelner Unterlagen.

Dieses Verfahren sollte nur vorübergehend sein, da es in der neuen deutschen Sektion die Möglichkeit eines individuellen Aufnahmeverfahrens gab.

Ich erinnere mich gut daran, dass Peter H. Feist dieses von der BRD-Sektion verhängte Verfahren damals sehr bedauerte und dass bei ihm eine gewisse Bitterkeit darüber zurückblieb. Bei den Vorbereitungen zu diesem Text habe ich nicht nur das ZADIK in Köln kontaktiert, sondern auch Michael Feist, den Sohn des 2015 verstorbenen Peter H. Feist. Wir hatten einen langen Briefwechsel, in dem er mir erzählte, wie sein Vater die Situation damals erlebt hatte, wofür ich ihm herzlich danke. Kurz zusammengefasst war Peter H. Feist in der Erinnerung seines Sohnes weniger verletzt, als ich angenommen hatte, und zwar aus einem Grund, den der Kunsthistoriker seinem Sohn gegenüber einmal so formuliert hatte: »Ich bin viel zu sehr Historiker, um nicht alles, was jetzt abläuft, natürlich zu verstehen.«

Mit dieser Aussage möchte ich schließen und mit dem Hinweis darauf, was es heißt, ein historisches Verständnis zu besitzen, neben dem trotz allem ein schmerzhaftes Andenken wachsen kann. Verstehen bedeutet natürlich, weder zu vergessen noch zu entschuldigen.

Peter H. Feist verstand die Ablehnung, mit der er konfrontiert wurde. Er war sich der Kräfte bewusst, die diese ablehnende Haltung so naheliegend machten. Aber die Tatsache, dass sie aufgrund der allgemeinen und nicht zu übersehenden politischen Lage vorhersehbar gewesen war, änderte nichts daran, dass er sie bedauerte. Bedauern vielleicht einfach über eine Debatte, die hätte stattfinden können, eine Debatte über die Bedingungen und Ziele der Kunstkritik. Das Bedauern, das man als habermasianisch bezeichnen könnte, nämlich darüber, dass am Ende die Kommunikation in Form des sprachlichen Austauschs nicht ausreicht, um Vorurteile aufzulösen – und nicht ausreicht, etwas Menschliches in die Reaktionen und Ansichten zurückzubringen. Der Schluss, den ich daraus ziehe, lautet: Vielleicht bezieht sich das Bedauern, das ich im Austausch mit Peter H. Feist empfunden hatte, vor allem auf das, was den Beruf des Kunstkritikers ausmacht. Es ist der Versuch, mit Worten die verstörende Einzigartigkeit der Kunst als materielle Form des Anderen verständlich zu machen. Die Kunst als das Andere, was uns gegenübertritt und uns ansieht, zu verstehen und zu vermitteln, ist genau das, was die Kunstkritik versucht. Diese Erwartung wird manchmal enttäuscht.

Die Trauer angesichts der Schwierigkeit, miteinander reden und sich verstehen zu können, hat in der Welt der Kunstkritik ein größeres Gewicht als im Kreis der Familie, wo es oft nicht allzu vieler Worte bedarf.